

Zukunft? Mach ich morgen!

Ich suche nach diesem einen Punkt. Diesem präzise bestimmbar Moment, jenem Augenblick, an dem es passiert ist. Das gibt es ja manchmal, einen Zeitpunkt, der das Leben einteilt, in ein Davor und ein Danach. Bei dem Augenzeugen zu Protokoll geben: «Seit da ist es anders» und dann nachdenklich in die Ferne blicken.

Doch ich finde ihn nicht, ebenjenen Punkt – den Zeitpunkt, seit dem die Zukunft nicht mehr gut ist.

Früher war sie besser, die Zukunft. Und ich meine das nicht mit nostalgischer Haltung, die einem Patina als Hochglanztapete verkaufen will. Ich weiss, die Erinnerung ist eine Verklärungsanlage, die selbst die fragwürdigste Vergangenheitsepisode in ein aufregendes Andenken verwandelt, das man sich sehnlichst zurückwünscht. Aber mit der Zukunft, da stimmt es tatsächlich, auch ohne Nostalgiefilter, die Zukunft *war* früher besser. Damals, als Kind und auch später als junger Erwachsener, war sie dieses grosse, faszinierende Ungewisse, eine Verheissungsmaschine. Klar, von Unsicherheit und Fragezeichen gesäumt, aber das gehörte mitunter zu ihrer Faszination. Die Zukunft war ein Buffet aus Möglichkeiten, ein Farbenspiel aus Hoffnungsschimmern, mit dem sich vortrefflich Szenarien ausmalen liessen – von Traumberufen und Abenteuern, von Liebesgeschichten und Gefühlen, die grösser sind, als das Leben selbst. «Wenn ich mal gross bin» lautete der Schlachtruf, und alles schien unterlegt mit einem latenten Summen, das einem wohliger warm werden liess. Der Optimismus und ich waren uns einig: «Egal, was kommt, es wird gut.»

Doch heute ist mein Optimismus nicht mehr so bedingungslos, jetzt, wo ich gross bin. Die Zukunft sorgenfaltet mir Runzeln ins Gesicht. Wo früher Vortrefflichkeit war, ist jetzt Skepsis. Aus «es wird schön» wurde «es wird schon». Mitte Dreissig (gnädig abgerundet) merke ich, dass nicht mehr per se alles möglich ist, dass Hindernisse im Weg stehen – Geld, Zeit, zugeteilte Waschküchentermine –, dass nicht wenige grosse Pläne in der Schublade landen und die Zukunft unausweichliche Dramen bereithält, beispielsweise, dass geliebte Menschen irgendwann sterben werden. Nicht nur die eigene, auch die Zukunft der gesamten Menschheit – ein ziemlich grosses Stück Zukunft, wenn man so darüber nachdenkt –, bekümmert mich: Die Algorithmen kaum regulierter Tech-Firmen sind einflussreicher als ganze Staaten, Grosskonzerne

maximieren ihrem Profit mit ausbeuterischen Systemen, Populisten hängen Menschenverachtung an die Angel, um nach Macht zu fischen, und es wartet eine Klimakatastrophe, bei der nicht debattiert werden sollte, *ob* sie passieren wird, sondern wann.

Dass die Zukunft heute düster scheint, hat wahrscheinlich mit dem Alter zu tun, man legt über die Jahre seine Naivität ab, ist ein wenig besser informiert und vielleicht auch reflektierter. Aber ich glaube, es ist gleichermassen die jetzige Zeit; die Corona-Pandemie, oder eben auch die Klimakrise sind nicht gerade Zuversichtskatalysatoren.

Wahrscheinlich werde ich ihn nicht dingfest machen können, den besagten Punkt, an dem die Zukunft ins Negative kippte. Aber vielleicht ist dieser Punkt auch gar nicht von Belang, es änderte nichts, nur weil er benannt würde. Viel interessanter ist doch die Frage, ob es einen neuen Punkt geben wird. Einen in der Zukunft selbst, an dem Apathie und Selbstmitleid einem zurückgewonnenen, genuin berechtigten Optimismus weichen werden. Einen Punkt, nach dem die Menschen nicht suchen müssen, weil sie ihn selber setzen. Ein besonders grosser, starker Punkt. Ein Doppelpunkt! Ein Doppelpunkt, der eine Zukunft einleitet, die wieder gut sein wird: nämlich progressiv und grün und divers und fair. Kurz, eine gesunde Zukunft! Und da es ziemlich anstrengend ist, einen so immensen Doppelpunkt aufzustellen (erst recht für einen wie mich, mit äusserst armen Armen), ginge das nur gemeinsam, im Zusammenspiel aller. So würde mit kollektivem Einsatz aus Zukunft Zu-sammen-kunft. So, dass kommende Generationen nur eine Zukunft kennen werden: Eine, die von Anfang an gut ist und es bleiben wird.